

Der Würfelbecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **50 (1975)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Würfel- becher

Auch Fabeln haben ihre Geschichte

«fabula» ist der lateinische Begriff, der nichts anderes bedeutet als eine «Erzählung» schlechthin. Allerdings ist eine Fabel längst nicht mehr eine kleine, unscheinbare Geschichte, sondern ein wahrlich wichtiger Teil der epischen und dramatischen Dichtung. Meist bestimmten Tiere in lehrhafter Weise den Handlungsverlauf; als Spiegelbilder der Menschen belehren sie ihn mit moralischer Wirkung. So pflegte man die Fabel seit alters im Orient und in Ägypten, um den Herrschern möglichst risikolos ein satirisch-kritisches Abbild ihrer selbst vorzuhalten. Vom Osten her kam die Fabel dann zu den Griechen, die auch dieser Kunst zu einem Höhepunkt verhalfen. Fabeln waren in Griechenland sehr beliebt, wurden zu einem wichtigen Bestandteil der Lyrik. Aisopos, der angeblich als erster diese volkstümlichen Dichtungen sammelte, gilt gar als ihr geistiger Vater. Diese Sammlungen sind zum Teil erhalten, stammen jedoch häufig als Überlieferungen aus der römischen Kaiserzeit.

Bei seinen Zeitgenossen hatte Horaz besonderen Erfolg. (Bekannt ist wohl heute noch die Fabel der Feld- und der Stadtm Maus, wie sie auch von Luther erzählt wird.) Phädrus führte die Fabel schliesslich als selbständige Gattung in die Literatur ein. Er gehörte zu den grössten Fabelkünstlern der menschlichen Zeitrechnung.

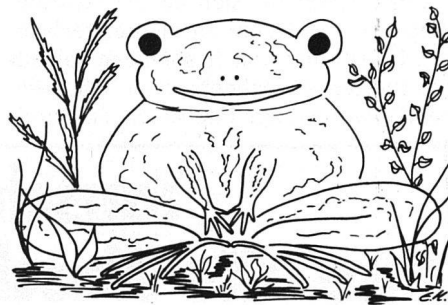
Im Mittelalter war eines der berühmtesten Bücher das «Kalila-Buch», in dem sich zwei Schakale über die Pflichten der Fürsten unterhalten. Dieses Buch entstand um 500 nach Christus in Indien, wurde dann ins Persische, ins Arabische, Hebräische und in fast alle europäischen Hauptsprachen übersetzt. Das Kalila-Buch half mit, das Interesse an Fabeln wachzuhalten, so dass sie auch heute noch nicht ihre ganze Aktualität eingebüsst haben. Die neuere Fabeldichtung, wie man sie von Lessing, Lafontaine und Gellert kennt, schliesst eigentlich direkt an Äsop und Phädrus an.

Nun, in Politik wie auch im persönlichen Alltag wäre es doch zeitweise noch immer wünschenswert, wenn jedermann die Fähigkeit besässe, seine Vorwürfe an den Nachbarn nicht in verletzender und kränkender Manier, sondern in geschickter Verkleidung zu servieren.

Hier noch ein kleines Beispiel von brilliantem, lateinischem Fabelscharfsinn:

Der Frosch und der Ochse

Auf einer Wiese betrachtete einst der Frosch den Ochsen. Dermassen aber wurde er wegen dessen Grösse von Neid erfüllt, dass er seine runzelige Haut aufzublasen begann. Darauf fragte er seine Kinder, ob er nun grösser sei als der Ochse. Jene aber verneinten dies. So



spannte der Frosch wiederum seine Haut an, noch mit grösserer Anstrengung, und fragte in ähnlicher Weise, wer nun grösser sei. Jene aber gaben zur Antwort, dass es sich dabei bestimmt um den Ochsen handle. Der Rasende wollte sich nun abermals kräftig aufplustern, doch da lag er plötzlich mit einem geplatzten Körper.

Moral: Wenn der Geringe den Mächtigen nachzuahmen versucht, geht er zugrunde.

Moritz

Die Aufwertung

Es war und ist noch immer kein leichtes Leben für eine alleinstehende Frau. Frau Anni zum Beispiel hat nach einer kaufmännischen Lehre in den dreissiger Jahren als Mitarbeiterin im Geschäft ihres Vaters gearbeitet. Die Mutter starb, als Anni noch sehr klein war. Nun stand sie im Geschäft (einem kleinen Druckerei- und Vervielfältigungsbetrieb mit vier Angestellten), musste daneben den Haushalt für ihren Vater und den verwöhnten Bruder besorgen. Der Vater erblindete gegen Ende seines Lebens fast ganz und blieb daher auch stets auf Hilfe in allen Lebenslagen angewiesen; der Bruder despotisierte seine Schwester von morgens bis abends. Der Vater konnte gegen den Sohn nichts ausrichten.

So kam es, dass das eigene Leben von

Anni zu kurz kam; sie fand nie Zeit für sich, für ihr eigenes Ich, stets musste sie rennen und hasten, denn das Geschäft mit seiner harten Konkurrenz und das Haushaltbesorgen für drei Personen hielten sie in Atem. Wenn Gleichaltrige etwa einmal beim Coiffeur sassen, rollte Anni ihr eigenes Haar nachts um 11 Uhr mit schmalen Zeitungspapierstreifen ein, besprengte ihre Haarpracht dann mit Zuckerwasser (jawohl, so wurde es damals oft gemacht!), um anderntags dennoch hübsch, fröhlich und unverdrossen dazustehen. Man hatte sie gelehrt, dass Pflichterfüllung erstes Gebot sei, und danach lebte sie. Es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, sich gegen die Rolle einer Untertanin zu wehren; von der sogenannten Liberation wusste man damals noch nichts. Der Vater starb eines Tages hochbetagt, der Bruder wirtschaftete entgegen den Grundsätzen seiner Eltern, und nachdem er eine verschwenderische Frau heiratete, kam das bittere Ende. – Heute ist Anni immer noch berufstätig, Prokuristin in angesehener Stellung und lebt ein eher zurückgezogenes Leben in einer kleinen, geschmackvoll eingerichteten Genossenschaftswohnung.

«In verba magistri» deklamiert eine Frau Nachbarin, die noch gerne etwa einen lateinischen Spruch aus der «Töchter-Schublade» hervorholt! «Ich sage Ihnen, das ist ein Herrenleibchen an der Leine draussen und Unterhosen...», beginnt sie sich zu wundern, und die Nachbarn wundern sich mit. Man passt auf, lugt um die Ecke und – wirklich, es gibt keinen Zweifel mehr, man sieht hier und da einen Mann in die Wohnung von Frau Anni hineingehen und herauskommen. Etwa eine Zwiebel oder eine Tasse Zucker werden sicher nicht eben notwendigerweise von der Wohnungstüre Frau Annis weggetragen, denn vielleicht kann man bei dieser Gelegenheit noch mehr erfahren. – Seinen Namen weiss man jetzt auch, nur vermag man ihn in keinen Zusammenhang zu bringen.

Nun sind sich alle einig: dieser Mann wohnt hier... «Wie kommt Frau Anni dazu, einen Mann in ihrer Wohnung zu haben?» fragen sich die Nachbarn, teils gwundrig, teils empört. Aber etwas kann man nun beobachten: Frau Anni wird durch ihre Umgebung sichtbar aufgewertet, sie wird um eine Nuance respektvoller gegrüsst. Während dieser Aufwertung behält Frau Anni ihren Humor und eine gesunde Lebensfreude; sie nimmt die Wandlung zur Kenntnis und

amüsiert sich heimlich. Der fremde Herr – richtig fein und gebildet sieht er aus – nimmt Abfallsäcke zum Container, schleppt Taschen vom Posten heim, und man hat ihn auch gesehen, wie er einmal mit Frau Anni ausging, in Gala... Kürzlich sogar hat man laut lachen gehört, es hat jemand vom Haus gehorcht im Treppenhaus, und das Lachen kam ohne Zweifel aus der Wohnung von Frau Anni!

Doch nach gut einem halben Jahr wird es wieder still in dieser Wohnung: der fremde Herr ist fort. Und wieder möchte man gerne wissen warum. *Ich* weiss es: dieser Mann hat seine Frau vor einem Jahr durch den Tod verloren; sie war eine gute Schulfreundin von Frau Anni, und sie standen sich sehr nahe. Nun hat der Zurückgebliebene in Übersee einen Posten angenommen, von dem er jahrelang träumte, er hat den Traum aber nie realisieren können wegen seiner stets kränklichen Frau. Die Bedingungen sind heute wohl nicht mehr dieselben guten, aber was tut's – er nimmt das Risiko auf sich. Nun aber war da noch ein halbes Jahr bis zur Abreise, aber der Mann hatte sowohl vom Wirtshaussessen wie auch von der Leere seiner Wohnung genug.

Er setzte sich mit Frau Anni in Verbindung, welche beim Vorstand ihrer Baugenossenschaft erst einmal die Erlaubnis einholte, und dann richteten sie sich ganz selbstverständlich ein, arrangierten sich so gut es eben ging. Der Mann war überaus dankbar für diese Lösung, für die häusliche Geborgenheit, und Frau Anni ihrerseits genoss für ein halbes Jahr den Schutz in der Gestalt eines männlichen Wesens. Wieder allein, lebt sie weiter in ihrer kleinen Wohnung und in der ruhigen Gewissheit, ihrer toten Schulfreundin einen wirklichen Liebesdienst erwiesen zu haben. Seither bleibt Frau Anni aufgewertet, sie ist nicht mehr die «arme, alleinstehende Frau». Auch wenn die Episode vorüber ist und die Nachbarn noch heute nicht wissen, wieso dieser Mann für kurze Zeit in das Leben von Anni trat. Möve

Streichholz

erhasch es
fang es
es brennt nur kurz,
ein Zischen
des Schwefels
auf
Sandpapier,
ein Flämmchen
ein Windstoss.
Husch-
ein Nichts
erhasch es
fang es
es brennt nur kurz
– das Streichholz

Jeder dritte klagt über Lärm

Das Statistische Bundesamt der BRD hat im Rahmen einer Untersuchung über die Wohnverhältnisse Erwerbstätiger und nicht erwerbstätiger Mütter erstmalig eine umweltbezogene Frage gestellt. Mehr als ein Drittel der Befragten beklagte sich über zeitweise oder dauernde Lärmbelästigungen im Wohnbereich, fast jeder sechste meldete Geruchsbelästigungen.

Wussten Sie bereits...?

Gegen die Mückenplage übernahmen schon die Griechen von den Ägyptern das Mückennetz um die Betten, wie es noch heute in Malariagebieten üblich ist. Dieses Netz war aus ganz feinem, engmaschigem Stoff. Der Name dafür, nämlich «konopeion», leitet sich vom griechischen Begriff für Mücke («konops») ab und ergab unser Wort *Kanapee*. tz

Hoch und Tief bei Eheschliessungen

Auch die sogenannten «Bevölkerungsbewegungen» wie Geburten, Todesfälle und Eheschliessungen haben ihr saisonales Auf und Ab und lösen dadurch ebenfalls jahreszeitliche Schwankungen in verschiedenen Branchen aus. So liegt die Heiratsziffer im Mai regelmässig etwa 60% über dem Jahresdurchschnitt. Dies wirkt sich auf Carbetriebe, Hotels, Kleidergeschäfte aus, aber auch auf die Standesämter und nicht zuletzt auch auf den Wohnungsmarkt. – Im Spätsommer und Herbst klettern die Hochzeiten auf ein neues Zwischenhoch, der Altweibersommer wird für viele zum zweiten Frühling.

Novämberwätter

Schnäget's oder reielets?
Mer wäiss es gar nöd rächt:
Das Wätter isch doch grüeseli,
das Wätter isch doch schlächt!

Und wotsch emal verusä gah,
nimmsch gschnäll en Schirm i d'Hand,
dänn ohni s'rägäfescthi Dach
gaht niämer übers Land. – em –

Was braucht man, um erfolgreich zu sein?
Unwissenheit und Selbstvertrauen.

Mark Twain

E. M.

Mietereien? Kalbereien!

Dummheit und Boshaftigkeit sind nicht Privileg einer bestimmten Altersklasse. Dies illustrieren nachfolgende Mästerchen aus dem Alltag einer Wohnungsverwaltung:

Lärm in einer Wohnung störte die Mitbewohner. Grund: zwei Knaben führten mit Holzkugeln ein «Wurfmeeting» durch. Die Türe zum dritten Zimmer diente als Ziel. Als gültige Treffer zählten nur die feststellbaren Kerben im Türblatt.

Auf der Spielwiese streuten Unbekannte Reissnägel ins Planschbecken. Mehrere Kleinkinder haben sich verletzt. Die Lärmempfindlichkeit beginnt scheinbar Exzesse zu treiben.

In einem Abstellraum schossen Knaben mit einem Flobertgewehr auf die Beleuchtungs- und Schlusslichter. Schaden rund Fr. 200.–.

Einem Mieter wurde von der Versicherung sein Anteil für einen zerbrochenen Closetring (Fr. 5.–) verrechnet. Resultat: mit einem 1½seitigen Brief wurde der «zerbrochene Ring in gleichem Zustand wie er entfernt wurde» zurückverlangt.

Nüd übelnä!

«Aber Ernschtli», trauert die Mutter»,
de ganz Tag muess ich mit dir schimpfe.»
«Das macht doch nüt, Mami», beruhigt Ernschtli,
«d'Hauptsach isch doch, dass ichs nöd übelnimme.» – ö –

Das Haustier als Psychiater

Der billigste Psychiater sei, so erklärte Professor Hansen auf einem Kongress in Stockholm, in vielen Fällen ein Hund. Schon seien schwedische Ärzte dazu übergegangen, allein lebenden, kontaktarmen und depressiven älteren Menschen als Heilmittel die Anschaffung eines vierbeinigen Hausgenossen zu verordnen.

